

Die Zeit – Leben : Furchtbar rüstig

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

Furchtbar rüstig

Diese alten Leute von heute: Sie sind agiler denn je, sie reisen, studieren, feiern und nerven wie die Jungen.

Von Susanne Gaschke

Neulich morgens, im Pendlerzug. Eine Gruppe von Rentnern steigt ein, lärmend, raumgreifend. Sie breiten Taschen und Rucksäcke aus, sie reißen provozierende Witze, sie signalisieren ihrer Umwelt: Hoppla, hier sind wir, wir haben Spaß, was dagegen? Wir Einzelreisenden, die wir vielleicht gern gearbeitet hätten oder wenigstens ungestört die Zeitung gelesen, sind wie immer feige im Angesicht von Gruppen und sitzen nur mehr innerlich schäumend da: Jemand müsste denen mal Grenzen setzen. Ein paar Manieren beibringen. Da! Jetzt haben sie den Heizungsknopf gefunden und drehen ihn bis zum Anschlag hoch! Es wird wirklich immer schwieriger mit den Alten von heute.

Kann es womöglich sein, dass der Ruhestand – der massenhafte Ruhestand, nur gut die Hälfte der 50– bis 65–Jährigen in unserem Land ist noch erwerbstätig – bei manchen Menschen ein Verhalten hervorbringt, das dem der Pubertät verblüffend ähnelt? Vielleicht weil, ähnlich wie in dieser Phase, Tagesstrukturen, Verantwortung und Verbindlichkeit fehlen? Und ist es möglich, dass uns dieses Verhalten jetzt, da der »demografische Wandel« von einem sehr trockenen Stichwort zu einer lebendigen Anschauung wird, stärker auffällt als noch vor einigen Jahrzehnten? 1970 gab es sechs Millionen Rentner in der Bundesrepublik. Heute, im größer gewordenen Deutschland, sind es 18 Millionen. Der bloße Zuwachs an Menschen mit nahezu unendlich viel freier Zeit sorgt im Stadt- und Straßenbild, im öffentlichen Nahverkehr, in Supermärkten und Reisebüros, auf Parteiversammlungen und in Hochschulen für Veränderungen.

Neulich beim Bundespräsidenten. Da wurde auch über den demografischen Wandel diskutiert. Das Wort führte die Generation Süsmuth/Biedenkopf. Und zweierlei war interessant: zum einen die Radikalität, mit der der ehemalige Ministerpräsident von Sachsen junge Bundestagsabgeordnete zum Widerstand gegen die Fraktionsräson, gegen den reformerischen Kleinmut ihrer Oberfunktionäre aufwiegelte. Alter befreit offenbar enorm – aber man darf bezweifeln, dass Kurt Biedenkopf ebenso geredet hätte, als er noch generalsekretäremäßig für die Gesamtperspektive der CDU zuständig war.

Die von kleinlichen Rücksichten entfesselte Radikalität des Alters findet sich nicht nur bei ehemaligen Politikern, sondern auch bei Professoren und Publizisten. Die Ruhestandsgeneration ruft leichter (auch in bürgerlichen Medien wie der *FAZ*) die Revolution aus als die notwendig kompromissorientierte Gruppe des erwerbstätigen Mittelalters, deren Angehörige stets abwägen müssen, ob sie für den im Zweifelsfall anzuzettelnden Konflikt – mit dem Schaffner, der Hausverwaltung oder der Öffentlichkeit – überhaupt die nötige Zeit hätten.

Teenager und Hochbetagte neigen gleichermaßen zur Besserwisserei

Nicht radikal, sondern eher abwiegelnd reagierte das ältere Publikum beim Bundespräsidenten auf die Frage, die die Jüngeren nun einmal umtreibt – wie nämlich dem Kindermangel, auch der strukturellen Familienfeindlichkeit in Deutschland abzuhelpen sei. Das ganze Gebarme um zu wenig Nachwuchs kam vielen überflüssig vor: Schwund gibt es immer. Und bei diesem Thema muss sich die Generation Ruhestand ja in der Tat nicht mehr persönlich zuständig fühlen – von gesellschaftlicher Bedeutung aber ist das Problem mindestens ebenso sehr wie die Sicherung von Pflege und Rente. Ist es vollkommen abwegig und ungerecht, wenn man befürchtet, dass die wachsende Zahl älterer Wähler nach ähnlichen (Nicht–) Betroffenheitskriterien entscheiden wird, wenn es irgendwann einmal um Interessenkonkurrenzen etwa zwischen der Rentenfinanzierung und dem Ausbau des Bildungssystems geht?

Doch vielleicht wäre es wichtig, zunächst zu klären, von wem man redet, wenn man »Ältere« sagt. Die im vergangenen Herbst veröffentlichte 15. Shell Jugendstudie nimmt bei der Untersuchung des Verhältnisses von Jung zu Alt in Deutschland eine bedeutsame Zweiteilung vor: Die Autoren unterscheiden zwischen den Hochbetagten, die als »Aufbaugeneration« gelten und das überwiegend respektvolle Altersbild der Jugend prägen – und den sogenannten jungen Alten, den, sagen wir: 60-Jährigen, die jetzt bei voller Gesundheit, modisch gekleidet, kultur- und körperbewusst in Rente gehen. Das ist erfreulich: Das Menschenbild der neuen Dove-Werbung, die fantastisch aussehende nackte ältere Frauen zeigt, ist dem Kittelschürzenzwang der fünfziger Jahre unendlich vorzuziehen. Und doch nagt ein Zweifel, wenn man sich fragt, wer in diesem Land in den nächsten 30 Jahren stilbildend wirkend soll.

An diesen Zweifel tastet sich die Shell-Studie heran, wenn sie erste Konfliktsymptome zwischen den Jugendlichen und den »Neuen Alten« skizziert. »Es wird dann problematisch«, schreiben die Sozialwissenschaftlerinnen Sibylle Picot und Michaela Willert, »wenn die Senioren sich einmischen, wenn sie zur Konkurrenz werden, wenn sie vermehrt in Bereichen auftauchen, die früher der Jugend vorbehalten waren.« Das hat vermutlich auch mit dem Habitus von Generationenvertretern zu tun, die als 68er über Jahrzehnte das politische Klima der Republik prägten; deren Lebensgefühl an Engagement und Intensität und leider auch Selbstgerechtigkeit kaum zu überbieten war. Jetzt stehen sie mit ihrer Haltung in Vollzeit zur Verfügung. »Doch wir fragen uns auch / Wird es nach uns wohl noch jemand geben«, sangen Reinhard Mey und Konstantin Wecker vor nicht allzu langer Zeit bei einem Konzert zum 60. Geburtstag Hannes Waders, »Der, wenn unser Gesang einst für immer verklingt / Noch unsere Lieder singt?«

»Wird es nach uns wohl noch jemand geben?«, das ist eine Schlüsselfrage, die die meisten 68er immer schon mit »wahrscheinlich nicht« beantwortet haben würden. Und dieses Eigenbild, kombiniert mit den rententechnischen Ressourcen ungebrochener Erwerbsbiografien und plötzlichem, geradezu unanständigem Zeitreichtum, ist geeignet, die arbeitende Generation zu provozieren.

Die wirklich jungen Leute bestehen diese Prüfung (noch) ganz gut: Sie haben, das legt jedenfalls eine aktuelle Studie (Generationenbarometer 2006) des Instituts für Demoskopie Allensbach nahe, eine positive Meinung von den Älteren, sie halten sie mehrheitlich für höflich, hilfsbereit und verantwortungsbewusst. Wenn sie ihnen eine negative Eigenschaft zuschreiben, dann vor allem *Festgelegtheit*. Die Älteren sehen die Jüngeren deutlich unfreundlicher: Deren hervorstechende Eigenschaften scheinen in ihren Augen Gleichgültigkeit, Egoismus und Respektlosigkeit zu sein. In einem Punkt sind sich freilich Alte wie Junge einig: Besserwisserei werfen sie einander laut Allensbach im gleichen Verhältnis vor.

Zu Recht? Gewiss hat jede Generation ihre eigenen Besserwisser, aber ist die Beobachtung, dass die eigene Meinung mit steigendem Lebensalter immer schwerer erschütterbar wird, so vollkommen verkehrt? Gibt es hier nicht wieder eine Parallele zwischen jungen Alten und Teenagern? 15-Jährige wissen alles, rigoros, ganz genau, moralisch unerschütterlich, weil sie das Leben noch nicht kennen. 60-Jährige wissen alles, weil sie alles schon gesehen haben – und weil gegen den Schatz ihrer anekdotischen Erfahrung kein wissenschaftlicher Befund, keine anderslautende Beobachtung und erst recht keine abweichende politische Meinung ernsthaft Bestand haben kann.

Ruheständler – es scheint mehr am Status als am Lebensalter zu hängen – fühlen sich (nicht immer, nicht alle, aber zu viele, zu oft) von Entwicklungen beleidigt oder bedroht, die gar nicht auf sie zukommen, sondern allenfalls auf uns, die unter 40-Jährigen. Wie Heranwachsende nehmen sie alles sofort persönlich. Man wird nirgends eine vernichtendere Kritik an der Rente mit 67 (vom Jahr 2029 an!) zu hören bekommen als beim DGB-Seniorenkaffeetrinken; und erwähnt man in Rentnergesellschaft die an sich ja erfreuliche Tatsache einer enorm steigenden Lebenserwartung bei besserer Gesundheit, dann wird sehr häufig jemand »Ihr könnt uns ja alle erschießen!« zischen. Politische Dystopien, wie Aldous Huxleys *Schöne Neue Welt* oder Stanislaw Lems *Transfer* kennen grundsätzlich nur die jugendwahnhaftige Gesellschaft, die sich ihrer Alten zu entledigen sucht; Filme wie die ZDFGerontohorror-Dokufiktion *Aufstand der Alten* füttern insgeheim just diese irre Geisteshaltung. Dabei würde das ohnehin absurde Szenario der brutalen Altenentsorgung ja nicht die Rentner von heute betreffen. Sondern, wie gesagt, uns. Für eine Gesellschaft hingegen, in der die Generation 60 plus dominiert, fehlt offenbar selbst angelsächsischen Schriftstellern die sonst so zuverlässige soziale Fantasie.

Die Zeit – Leben : Furchtbar rüstig

Wir, die Mittleren, haben sicher das Unsere getan, um zu dieser unproduktiven, misstrauischen Gemengelage beizutragen. Wer heute 60 plus ist, hat in der Regel bestandssichernd viele Kinder uns in die Welt gesetzt, während wir (nicht wir alle, aber zu viele von uns) mit unserer Kinderlosigkeit unser persönliches Glück und unsere Renten gleichermaßen riskieren. Auch die rein ökonomische »Hilfe, die Rentner werden uns erdrücken!«-Debatte der vergangenen Jahre war unsolidarisch, hysterisch und nicht gerade vertrauensbildend. Vor allem aber haben wir darüber versäumt, auszuhandeln, was vermutlich entscheidender ist als alle Geldfragen: die Etikette des Umgangs miteinander, wenn fast gleich viele Menschen entweder zeitarm oder zeitreich sind. Dass man mit weltlichen Gütern nicht protzt, ist in Deutschland ein gut durchgesetzter Standard. Jetzt brauchen wir Umgangsformen für eine Gesellschaft, in der sich vielfach belastete Erwerbstätige und gesunde, kräftige Pensionäre die Waage halten.

In dieser Gesellschaft müssen wir auf einmal mit Interessenkollisionen umgehen, die wir bisher nicht kennen: Die Älteren zweitstudieren zum Beispiel in nicht geringer Zahl an den Hochschulen, überwiegend mit schöngeistigem Interesse, häufig mit herber Kritik an den gehetzten Professoren, die nie Zeit finden für ausführliche Diskussionen. Unterdessen sollen die Jüngeren in immer kürzerer Zeit immer stromlinienförmigere Studiengänge absolvieren: Das passt so noch nicht zusammen. »Seniorenstudenten«, heißt es in der Shell Jugendstudie, »entsprechen vom Lebensalter, Lebensstil und Anspruch eher dem Klischee der Jungen Alten⁹. Sie sind eben nicht jene netten und freundlichen Hochbetagten, die auf der Bank vor ihrem Haus sitzen und auf den Besuch der Enkel warten.« Und so äußern sich zum Beispiel Studierende der Geschichte und Theologie durchaus ein wenig besorgt über die wachsende Zahl älterer (und entsprechend selbstbewusster) Kommilitonen. »Paradebeispiel Weimarer Republik«, gab ein angehender Historiker den Jugendforschern im Interview zu Protokoll. »Wenn der Dozent vorne etwas vorträgt, dann meldet sich prompt einer und sagt: Das war aber ganz anders.« Eine Theologiestudentin klagt: »Ich kam am Anfang dieses Semesters in eine Vorlesung und machte die Tür auf und sah ungefähr 40 Menschen über 50 und zehn in meinem Alter und dachte: Bin ich hier richtig, das ist doch eine Universität? Manchmal habe ich das Gefühl: Ist Theologie vielleicht nur was für Ältere?« Niemand würde in Abrede stellen, dass ein Zweitstudium eine bessere Art ist, den Ruhestand mit Sinn zu erfüllen, als der Dauerkonsum von Volksmusiksendungen. Worauf es ankommt, ist die Frage, wie heuschreckenhaft die Senioren in ihrem Bildungshunger auftreten.

Obwohl nach der bereits zitierten Allensbach-Studie die altersmäßige Durchmischung von Freundeskreisen gering ist Gleichaltrige bleiben überwiegend unter sich, zählt jedenfalls die Autorin durchaus eine Reihe von Andersaltrigen, Studenten wie Rentnern, zu ihren Freunden. Beide Zielgruppen sind für Angehörige der Mittelgeneration im Umgang nicht ganz einfach: Die Studenten halten beim Trinken einfach länger durch. Gut so! Das ist ihre altersgemäße Bestimmung. Die jungen Alten orientieren sich offenbar an diesem Studentenleben ohne zwingende Verpflichtungen: Ständig wollen sie, die reinsten Energievampire, am Sonntagabend in die Kneipe gehen oder am Mittwochabend ihren Geburtstag feiern, nur zu gern in unserer Gesellschaft, und wieder einmal müssen wir dieser Generation spießig kommen und verschämt etwas von »morgen früh raus« murmeln. Kein ernsthaftes Problem: nur eine kleine Illustration dafür, wie schnell man die Zwänge und Belastungen des Arbeitslebens vergisst.

Oder ist dies Zeichen einer Lebenslüge? Gehen die jungen Alten mit tapferer Entschlossenheit, mit all ihrer Konsumkraft und ihren Reisen und Sprachkursen und Internetaktivitäten nur gegen die Leere an, die das Ende der Erwerbstätigkeit hinterlassen hat? Spielen sie uns golfsatte Dauerferien vor, damit wir nicht merken, dass sie sich mit dem frühen Ruhestand zu ihrem eigenen Entsetzen eben doch keinen Gefallen getan haben?

Wir müssen die lärmende, lähmende Ruhestandsideologie überwinden

Hier wird es sehr kompliziert. Denn erstens gibt es natürlich eine Menge Ältere, die gegen ihren Willen aufs Altenteil geschoben wurden im Jugendwahn der achtziger und frühen neunziger Jahre, als Opfer einer verantwortungslosen Frühverrentungs-politik, ausgekugelt zwischen Konzernen und Bundesregierung, ohne Rücksicht auf Verluste im Staatsbudget wie bei den Menschen. Zweitens sind da diejenigen, denen es wirklich reicht (an dieser Stelle wären vermutlich die sprichwörtlichen Dachdecker zu nennen) und die mit Sportverein, Kleingarten, Enkelpflege und der endlich erkämpften Zeit für Bücher und Theater ausgefüllt und zufrieden sind.

Die Zeit – Leben : Furchtbar rüstig

Von ihnen ist hier nicht die Rede. Sondern von einer dritten Fraktion, die sich übrigens keineswegs auf die aktuell Älteren beschränkt, sondern schon unter den Jüngeren herangezüchtet wird. Sie hängen dem im durchrationalisierten Ökonomieweltmeisterland verbreiteten Irrglauben an, dass Ruhestand, ein möglichst früher Ruhestand, Ausdruck von Erfolg, Reichtum und Fortschritt sei, individuell wie gesellschaftlich. »Arbeit ist das halbe Leben« lautet zwar eine gängige deutsche Redensart, aber die dominante Ideologie geht eher dahin, Freizeit sei der ganze Lebenszweck. Vermögensberater, die mit ihren Kunden offenbar über solche intimen Dinge sprechen, berichten von dynamischen jungen Menschen, deren erklärtes »Lebensziel« es ist, jenseits der 50 nicht mehr arbeiten zu müssen. Um dann was um Himmels willen? , was zu tun?

Vor allem die 26 Millionen Beitragszahler, die im Augenblick die Renten für 18 Millionen Rentner erwirtschaften, könnten kürzere Tages- und Wochenarbeitszeiten, Sabbaticals und Phasen der Teilzeitbeschäftigung durchaus gebrauchen. An unseren Ruhestandsvorgängern können wir hingegen beobachten, dass eine allzu kurze *Lebensarbeitszeit* für schlechte Stimmung sorgt: Jedenfalls wenn die lustigen Rentnerinnen im Reisebüro eine Stunde eine geschlagene Stunde! brauchen, um eine Woche Badeurlaub in Kroatien zu buchen. Und das noch begleitet von trotzigen Beiseite-Bemerkungen ans stöhnende Publikum: Wir sind eben alt, bei uns dauert s!

Ob das Zusammenleben der Generationen in Zukunft friedlich verläuft, hängt davon ab, ob es gelingt, die lähmende wie die lärmende Ruhestandsideologie zu überwinden. Auf beiden Seiten. Die Neigung der Jüngeren, den Älteren nichts mehr zuzutrauen, muss dringend verschwinden. Aber noch dringender die Vorstellung, ein Dasein der totalen Muße sei gesund. Zu tun gibt es in dieser Gesellschaft Gott sei Dank genug, auch jenseits der 50, 60, 65 oder 67.

**Nächste Woche antwortet, aus der Sicht der Älteren, unser Kolumnist Haug von Kuenheim*

DIE ZEIT, 01.03.2007 Nr. 10

10/2007